5ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 18. Freitag, den 4. Mai. 1838.

Maiblumen.

Majestätisch schlummern alle Thale,
In den Schleier ihrer Nacht gehüllt,
Sanft entgegenträumend jenem Strahle,
Dem des Lebens schönster Traum entquillt.

Doch bald stört, Natur, dein heilig Schweigen
Wiederhall der Himmelsharmonie,
Und der Welten diamantner Reigen
Tönt wie eines Seraphs Melodie.

Ja, Natur, an deinem heil'gen Busen
Ahnt der Sterbliche des Himmels Glück,
In der Sprache seiner theuren Musen
Oeffnet sich ihm jener Zauberblick.

Schau', mein Geist, schau' auf zu jenem Sterne,
Der des Maimonds ersten Strahl uns bringt;
Unerforschlich bleibt uns zwar die Ferne,
Bis uns der Verklärung Morgen winkt.

Doch hier in des goldnen Mai's Erwachen
Geht uns schöner jene Sonne auf:
Hier durchschifft auf seines Lebens Nachen
Muthig jeder Mensch des Meeres Lauf.

Wenn um uns des Schicksals Stürme wüthen,
Wenn der Hoffnung Anker uns verläßt:
So entzücken uns des Maies Blüthen,
Seine Klänge sind ein Jubelfest.

Ja, ihr Fluren, die ihr neu euch kleidet,
Und ihr Haine, die ihr schön erblüht,
Wenn der Blick an euch sich kindlich weidet,
Wird die Brust von Hochgefühl durchglüht.

Zauberklänge rauschen in den Zweigen,
Philomele flötet sanft ihr Lied,
Ihr Gesang durchbebt das heil'ge Schweigen
Wenn der Morgenduft das Thal durchzieht.

Dann, ja dann erfüllt ein heißes Sehnen
Diese Brust, und die Begeistrung trägt
Eines Busens unsichtbare Thränen
Zu dem Herzen, das zum Herzen schlägt.

Doch was irrt mein Geist in solchen Träumen:
Der Mai entflieht, wie seiner Veilchen Blau —
Und dem Staube muß der Geist entkeimen,
Herrlich prangend in des Himmels Thau.

Dort, dort über jenen Sternenräumen,
Dort erglänzt des Maies schönstes Grün;
Dort wird nach der Erde bangen Träumen
Uns ein ew'ger Wonnemond erblühn. —

Die Sängerin.

(Beschluß.)

Am Morgen nach dieser Nacht fuhr ein hübscher Stadtwagen vor dem Hotel de Portugal vor: es stiegen drei Personen, eine verschleierte Dame und zwei ältliche Herren heraus und stiegen die Treppe hinan. „Ist der Herr Ober-Justizreferendarius Pfälle schon oben?" fragte der eine dieser Herren den Kellner, der sie heraufführte; dieser bejahete es, und der Herr fuhr fort: „Und doch ist es eine sonderbare Fügung des Schicksals, daß er die Treppe hinabstürzt und sich selbst den Dolch in die Brust stößt, daß er sich selbst verhindert zu entfliehen, daß gerade Sie, Lange, zu ihm beschieden werden."

„Gewiß," sagte die verschleierte Dame; „finden Sie aber nicht auch ein eigenes Verhängniß mit diesen Schnupftüchern? Das eine mußte er bei mir liegen lassen, welcher Zufall! Das andere muß er gerade in dem Augenblick verlangen, wo der Doctor noch bei ihm gegenwärtig ist."

„Es mußte so gehen," erwiederte der zweite Herr, „man kann nichts sagen, als es mußte so kommen. — Aber in diesem Strudel hätte ich beinahe etwas vergessen: sagen Sie, was ist es denn mit dem Pascha von Janina? Signora mußte sich offenbar getäuscht haben. Sie haben ihn wieder auf freien Fuß gesetzt? Wer war denn der arme Teufel?"

„Mit Nichten und im Gegentheil," sprach der Erstere, „ich habe mich überzeugt, daß es ein Mitschuldiger des Chevalier ist, dem ich schon lange auf der Spur bin. Ich habe ihn schon hierher bringen lassen, er wird mit dem Mörder konfrontirt werden."

„Nicht möglich!" rief die Dame, „ein Mitschuldiger?"

„Ja, ja," sagte der Herr mit schlauem Lächeln, „ich weiß allerlei, wenn man mir es auch nicht angiebt. Aber Gottlob! wir sind oben, hier ist ja gleich No. 53. Mademoiselle, haben Sie die Güte, einstweilen auf 54 einzutreten; der Kapellmeister hat es erlaubt und wird Sie nicht hinauswerfen, dafür wollte ich stehen. Wenn das Verhör an Sie kommt, werde ich Sie rufen."

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß diese drei Personen die Sängerin, der Doctor und der Director waren; sie kamen, um den Chevalier de Planto eines Mordversuches anzuklagen. Der Director und der Medicinalrath traten ein; der Kranke saß noch eben so im Bette, wie ihn der Doctor in der Nacht gesehen; nur schienen beim Tageslicht seine Züge noch grasser, der Ausdruck seiner Augen, die schon zu erstarren anfingen,

noch schauerlicher. Er sah bald den Doctor, bald den Director mit seelenlosen Blicken an, dann schien er nachzusinnen, was hier in seinem Zimmer vorgehe, denn der Referendarius Pfälle, ein kurzer junger Mann mit rothen Wangen und kleinen Aeuglein, hatte sich einen Tisch zurecht gesetzt, einen Stoß Papier vor sich hin gelegt, und hielt eine lange Schwanenfeder in der Rechten, um zu protocolliren.

„Bête, was wollen diese Herren?" rief der Kranke mit schwacher Stimme dem kleinen Lakai zu: „Du weißt ja, ich nehme keine Besuche an."

Der Director trat dicht vor ihn hin, sah ihn fest an und sagte mit Nachdruck: „Chevalier de Planto!"

„Qui vive?" schrie der Kranke, und fuhr mit der Rechten an die Schlafmütze, als wolle er militairisch salutiren.

„Mein Herr, Sie sind der Chevalier de Planto!" fuhr Jener fort.

Die grauen Augen fingen an zu glänzen, er warf stechende Blicke auf den Director und den Referendar, schüttelte mit höhnischer Miene den Kopf und antwortete: „der Chevalier ist längst todt."

„So? wer sind denn Sie? antworten Sie, ich frage Sie im Namen des Königs."

Der Kranke lachte: „ich nenne mich Lorier, Bête, gieb dem Herrn meine Pässe!"

„Ist nicht nöthig; kennen Sie dies Tuch, mein Herr?"

„Was werde ich es nicht kennen, Sie haben es da von meinem Stuhl weggenommen; wozu diese Fragen, wozu diese Scenen? Sie geniren mich, mein Herr."

„Belieben Sie auf Ihre linke Hand zu schauen," sagte der Director, „dort halten Sie ja Ihr Tuch, dieses Tuch hier fand sich im Hause einer gewissen Giuseppa Bianetti."

Der Kranke warf einen wüthenden Blick auf die Männer, er ballte seine Faust und knirschte mit den Zähnen; er schwieg hartnäckig, obgleich der Director seine Fragen wiederholte. Dieser gab jetzt dem Doctor einen Wink, er ging hinaus und erschien bald darauf mit der Sängerin, dem Kapellmeister Beloni und dem Gesandten im Zimmer.

„Herr Baron von Martinow," wandte sich der Director an diesen, „erkennen Sie diesen Mann für denselben, den Sie in Paris als Chevalier de Planto kannten?"

„Ich erkenne ihn für denselben," antwortete der Baron, „und wiederhole meine Aussagen über ihn, die ich früher zu Protocoll gab."

„Giuseppa Bianetti, erkennen Sie ihn für denselben, der Sie aus dem Hause Ihres Stiefvaters führte, in sein Haus nach Paris brachte, für denselben, den Sie eines Mordversuches beschuldigen?"

Die Sängerin bebte bei dem Anblick des fürchterlichen Mannes, sie wollte antworten, aber er selbst ersparte ihr jedes Geständniß. Er richtete sich höher auf, seine wollene Mütze schien spitziger aufzustehen, seine Arme waren steif, er schien sich mit Mühe zu bewegen, aber seine Finger krallten sich krampfhaft auf und zu, seine Stimme schlich sich nur noch leise und heiser aus der Brust herauf, selbst sein Lachen und seine Flüche wurden beinahe zum Geflüster. „Kommst du mich zu besuchen, Schepperl?" sagte er, „das ist schön von dir; nicht wahr, du weidest dich recht an meinem Anblicke? Es ist mir wahrhaftig leid, daß ich dich nicht besser getroffen, ich hätte dir dadurch den Schmerz erspart, deinen Oheim vor seiner Abreise von diesen deutschen Hunden verhöhnt zu sehen."

„Was brauchen wir weiter Zeugniß?" unterbrach ihn der Director; „Herr Referendarius, schreiben Sie einen Verhaftsbefehl gegen — "

„Was thun Sie?" rief der Doctor, „sehen Sie denn nicht, daß ihm der Tod schon am Herzen ist? Er treibt es keine Viertelstunde mehr. Eilen Sie, wenn Sie noch etwas zu fragen haben."

Der Doctor befahl dem Lakaien, den Gerichtsdienern zuzurufen, sie sollten den Gefangenen heraufbringen. Der Kranke sank mehr und mehr zusammen, sein Auge schien still zu stehen, es hatte nur eine Richtung nach der Sängerin, aber auch jetzt noch schien Wuth und Ingrimm daraus hervorzublitzen. „Schepperl," sprach er wieder, „du hast mich unglücklich gemacht, zu Grunde gerichtet, darum verdientest du den Tod; du hast deinen Vater zu Grunde gerichtet, sie haben ihn auf die Galeere geschickt, weil er dich mir um Geld verkauft hat; er hat mich beschworen, dich umzubringen, es thut mir leid, daß ich gezittert habe. Verflucht seien diese Hände, die nicht einmal mehr sicher stoßen konnten!" Seine gräulichen Verwünschungen, die er über sich und Giuseppa ausstieß, wurden durch eine neue Erscheinung unterbrochen.

Zwei Gerichtsdiener brachten einen Mann in türkischer Kleidung; es war der unglückliche Ali Pascha von Janina; der Turban bedeckte das jammervolle Haupt des Kommerzienraths Bolnau. Alle erstaunten über diesen Anblick, besonders schien der Kapellmeister sehr betreten, er erblaßte und erröthete, und wandte sein Gesicht ab. „Monsieur de Planto," sprach der Director, „kennen Sie diesen Mann?" Der Kranke hatte die Augen geschlossen, er riß sie mühsam auf und sagte: „Geht zu allen Teufeln, ich kenne ihn nicht."

Der Türke sah die Umstehenden mit kummervoller Miene an; „ich wußte wohl, daß es so kommen werde," sprach er mit weinerlichem Tone, „es hat mir schon lange geahnet. Aber Signora, wie konnten Sie doch einen unschuldigen Mann so ins Unglück bringen?"

„Was ist es denn mit diesem Herrn?" fragte die Sängerin, „ich kenne ihn nicht, Herr Director; was hat denn dieser gethan?"

„Signora," sprach der Director mit tiefem Ernst, „vor den Gerichten gilt keine Nachsicht oder irgend eine Schonung; Sie müssen diesen Herrn kennen; es ist der Kommerzienrath Bolnau. Ihr eigenes Kammermädchen hat eingestanden, daß Sie bei dem Mord seinen Namen ausgerufen haben."

„Freilich," klagte der Pascha, „meinen Namen genannt unter so verfänglichen Umständen."

Die Sängerin erstaunte, eine tiefe Röthe flog über ihr schönes Gesicht; sie ergriff in großer Bewegung den Kapellmeister bei der Hand. „Carlo," rief sie, „jetzt gilt es zu sprechen, ich kann es nicht verschweigen; ja, Herr Director, ich werde diesen theuern Namen genannt haben, aber ich meinte nicht jenen Herrn, sondern — "

„Mich," rief der Kapellmeister und trat hervor: „ich heiße, wenn es mein lieber Vater dort erlaubt, Karl Bolnau."

„Karl, Musikant, Amerikaner!" rief der Türke und umarmte ihn; „das ist das erste gescheidte Wort in deinem Leben, du hast mich von einem großen Jammer befreit."

„Wenn sich die Sache so verhält," sagte der Director, „so sind Sie frei, und wir haben in dieser Sache nur mit gegenwärtigem Herrn Chevalier de Planto zu thun." Er wandte sich zu dem Bette, dort stand der Arzt und hielt die Hand des Mörders in der seinigen; er legte sie ernst und ruhig auf die Decke und drückte ihm die starren Augen zu. „Director," sagte er, „der macht es jetzt mit einem höhern Richter aus."

Man verstand ihn; sie gingen aus dem Gemache des furchtbaren Todten und traten drüben bei dem Kapellmeister, dem glücklich wiedergefundenen Sohne des Pascha ein; die Sängerin verbarg ihr Gesicht an der Brust des Geliebten, ihre Thränen strömten heftig, aber es waren die letzten, die sie ihrem unglücklichen Schicksale weinte, denn der Pascha ging lächelnd um das schöne Paar; er schien an einem großen Entschlusse zu arbeiten; er besprach sich heimlich mit dem Medicinalrath und trat von diesem zu seinem Sohne und der Sängerin: „Signora," sprach er, „ich habe Ihretwegen Vieles ausgestanden, Sie haben meinen Namen so verfänglich genannt, daß ich Sie bitte, ihn mit dem Ihrigen zu vertauschen. Sie haben gestern meinen Teller mit Punsch verschmäht, werden Sie mich wieder zurückstoßen, wenn ich Ihnen gegenwärtigen Herrn Karl Bolnau, meinen musikalischen Sohn, präsentire, mit der Bitte, ihn zu ehelichen?"

Sie sagte nicht nein; sie küßte mit Freudenthränen seine Hand, der Kapellmeister schloß sie mit Entzücken in seine Arme, und schien diesmal sein erhabenes Pathos ganz vergessen zu haben. Der Kommerzienrath faßte des Doctors Hand: „Lange, sagen Sie, hätte ich denken können, daß es so kommen würde, als Sie mir den Schrecken in alle Glieder jagten, als ich die Scheiben des Palais zählte und Sie mir sagten: Ihr letztes Wort war Bolnau!"

„Nun, was wollen Sie weiter," antwortete der Doctor lächelnd, „es war doch gut, daß ich es Ihnen damals sagte; wer weiß, ob Alles so gekommen wäre, ohne das letzte Wort der Sängerin!"

Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig.

Die furchtbaren Ueberschwemmungen, die wir in diesem Jahre bereits in so vielen verschiedenen Gegenden Europa's erlebt haben, erinnern uns leider nur allzu lebhaft an die uns aus der Geschichte bekannten, früheren Ereignisse so entsetzlicher Art. Die zahlreichen herzerhebenden Beispiele aber von edelster Menschenliebe, die uns zugleich die öffentlichen Blätter, sowohl in Hinsicht auf viele von den bravsten Männern mit eigener Todesgefahr vollbrachten Lebensrettungen, als in Betreff außerordentlicher Hülfsleistungen und Unterstützungen für Tausende von armen Menschen, die ihr Hab und Gut in so unermeßlichem Unglück verloren haben, meldeten, erinnern uns eben so auch an frühere, so erhabene Charakterzüge aufopfernder Mildthätigkeit, die wir aus der Geschichte unsers Vaterlandes kennen, wie auch an meisterhafte Schilderungen solcher rühmenswerthen Beispiele von den trefflichsten unserer vaterländischen Dichter, als z. B. an Bürgers wahrhaft hohes Lied vom „braven Mann" und Göthe's herrlichen Gesang auf die, gewiß jedem wackern Deutschen unvergeßliche Johanna Sebus. Und so wollen wir denn hier auch die Erinnerung an einen der hochherzigsten unserer vaterländischen Fürsten erneuern, der wie dieses heldenmüthige deutsche Landmädchen, in gleicher Menschennoth den gleichen Tod der Menschenliebe starb. Es war im Frühjahr 1785, als die Oder durch eine plötzliche Ueberschwemmung ihrer Ufer, besonders zu Frankfurt, schreckliche Verwüstungen anrichtete. In dieser, sonst auch blühender als sie es jetzt ist, gewesenen deutschen Handelsstadt befand sich damals gerade der edle Herzog Leopold von Braunschweig, ein Fürst, in dessen Charakter sich die seltensten Vorzüge des Geistes und Herzens vereinigten, als Chef eines daselbst in Garnison stehenden preußischen Infanterie-Regiments Friedrichs des Großen. Er war der jüngste Sohn des Herzogs Carl von Braunschweig, geboren zu Wolfenbüttel am 10. October 1752, hatte seine erste Bildung von dem berühmten Abt Jerusalem zu Braunschweig empfangen, dann zu Straßburg studirt; hierauf unter Führung unsers unsterblichen Lessing das schöne Italien durchreis't, und war sodann als General-Major in preußische Kriegsdienste getreten, in denen er den kurzen baierschen Successionskrieg mitmachte, da er sich dann von 1779 bis zu seinem Heldentode (dem erhabensten, den ein Held im Frieden sterben kann), in Frankfurt an der Oder aufhielt; wo ihm seine seltene Humanität und Großherzigkeit, die er mit einem hellen Verstande und vielseitiger wissenschaftlicher Bildung verband, bald die allgemeinste Verehrung und Liebe erwarb. Er lebte nicht glänzend, um wohlthätig leben zu können; war aber auch als Mensch so groß, daß er nicht nöthig hatte, den Fürsten geltend zu machen. — Kranke und sonst hülfsbedürftige Arme, deren Noth er erfahren hatte, aufzusuchen, stieg er oft, ohne alles Gefolge, viele enge und finstere Treppen in elende Dachstuben hinauf; und wie er oft schon bei Feuersbrünsten der Stadt selbst mit ein rettender Helfer gewesen war, wollte er es jetzt auch bei dieser schrecklichen Wassersnoth werden. In der frühesten Morgendämmerung des 27. Aprils 1785 weckte man ihn mit der Trauerbotschaft, daß die ganze, durch einen Damm geschützte Vorstadt jenseits der Oder bereits unter Wasser stehe. Augenblicklich sprang er aus dem Bette, kleidete sich hastig an, und eilte selbst zur Unterstützung der Unglücklichen fort. Aber eben hatte die furchtbare Gewalt des empörten Elementes auch den Damm und die Brücke durchbrochen, und eine plötzlich hereinbrechende reißende Fluth trennte nun die hülflose Vorstadt völlig von der Stadt. Vergebens bot er Alles zur Rettung der Verzweifelnden auf. Mittags um 12 Uhr stieg die Noth aufs Höchste. Ganze Häuser und hundertjährige Bäume rissen die wüthenden Wasser mit fort; das ganze Land umher ward eine weite wogende See, und zahllose Hülfeflehende jedes Geschlechtes, Alters und Standes erfüllten, von den Dächern halb schon eingestürzter Häuser, mit ihrem herzzerschneidenden Jammergeschrei um Erbarmen die Luft. Niemand aber wagte mehr hinüber zu schiffen, wie reichen Lohn der Herzog auch bot. Da riß Leopold einen alten erfahrnen Schiffer mit sich in einen Kahn, und mit dem Ausruf: „so will ich selbst sie zu retten suchen, wenn Andere zu furchtsam sind; ich bin ein Mensch wie sie, bin schuldig, meine Brüder zu retten und vertraue auf Gott!" wagte er sich hinüber. Aber schon dem Ufer nahe, überschlugen die tobenden Wellen das leichte Fahrzeug, und der Herzog sank, indeß der Schiffer sich durch Schwimmen rettete, unter. Also starb Herzog Leopold von Braunschweig in der vollsten Blüthe seines Lebens, noch nicht 33 Jahre alt! Ihm ward ein Denkmal bei Frankfurt errichtet, aber das schönste und dauerndste war die unbeschreibliche Trauer des Volkes.

Die Liebe, ein Buch.

1838 — und noch immer weiß man nicht, was die Liebe sei. Es geht mit der Liebe wie mit mancher Krankheit; man kann trotz aller Erfahrung und Gelehrsamkeit nicht beweisen, ob sie eine Miasma oder ein Contagium sei. Unter Allen, die je die Liebe erklärten, haben sie die Dichter am besten erklärt. Viele Dichter erklären nun, die Liebe wäre eine Pflanze. Allein, was für eine Pflanze? — darüber sind sie nicht einig. Der Eine meint, sie sei eine Rose; der Andre, eine Hagebutte; über die Stacheln sind beide einverstanden. Der Eine nennt sie Tausendguldenkraut (Glückseligkeit), der Andre Glockenblume (Thorheit), der Eine Engelwurz (Begeisterung), der Andre Farrenkraut (Träumerei). — Ein Linnée würde verlegen seyn, alle diese Arten zu benennen und zu classificiren und in Ewigkeit wird Niemand entscheiden, was für eine Pflanze die Liebe ist. — Ja ich behaupte, die Liebe sei gar keine Pflanze, ich sage, die Liebe ist ein Buch, welches der große Meister über den Sternen zum Besten seiner Geschöpfe herausgegeben, eine **Biblia polyglotta** in allen Sprachen, eine Vulgata, von den Völkern aller Zonen verstanden und geheiligt. Die Liebe ist ein ABC-Buch, woraus die junge Menschheit das Buchstabiren gelernt, ein Prämienbuch für alle Erdenkinder, ein Classiker cum notis variorum.

Die größten Kenner dieses Buchs sind die Frauen, denn die Frauen sind die gebornen Professoren der Liebe; wir Männer sind blos die Kandidaten, welche auf den langen Schulbänken des Lebens sitzen, und von dem Katheder des weiblichen Herzens uns das hohe Buch der Liebe commentiren lassen.

Ach, ihr Herren Professoren hoher Wissenschaften, wie wenig gleicht ihr jenen liebenswürdigen Professorinnen! Ihr tragt eure Professur nur als ein persönliches Lehn, die Professur der Liebe hingegen ist ein Allodialgut der Frauen, und selbst in ihrem höchsten Alter lassen sie sich nicht in Pension setzen. Ihre Geburts- und Sterbestunde sind die beiden Deckel, in welche das Buch der Liebe gebunden ist, ihre Lebenstage aber sind die Blätter desselben.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die letztvergangenen Jahrhunderte, um die mannigfaltigen Schicksale dieses Buches zu übersehen.

Das Mittelalter war das goldne Zeitalter desselben, die schönsten Lettern wurden mit unverwüstlicher Schwärze auf glänzendes Pergament gezeichnet, die großen Buchstaben mit den prächtigsten Farben ausgemalt und mit Gold reich belegt; selbst die breiten Seitenränder waren mit herrlichen Bildern geschmückt. Die Gesänge eines Troubadours und Minstrells geben Kunde von dem damaligen Glanze des Buches. Da wurde die Buchdrukkerkunst erfunden, und die Manuscripte hörten auf. — Das Pergament verschwand, das Papier trat an seine Stelle. Noch immer jedoch wurde das Buch in groß Folio edirt, mit gothischen Buchstaben und kunstreichen Holzschnitten, bald aber erschien es in Quarto, zwar mit großen Lettern, aber mit schlechten Kupferstichen, später gar in Octav mit gewöhnlichen Typen und Vignetten und endlich in Taschenformat mit kleinen Lithographien. In neuester Zeit sieht man es nur in einer Duodezausgabe, mit Petitschrift auf schlechtem Papier ohne alle Kupfer, und auf dem Titel prangen großgedruckt die Worte: „Wohlfeilste Ausgabe!" Gewiß, die Liebe wird zuletzt noch ein Pfennigmagazin kleiner Gefühle, ein Kaffeehausblatt, welches man flüchtig durchblättert und dann bei Seite legt.

Jetzt ist dieses große, an Schönheit und Pracht so reiche Buch nicht mehr vorhanden, sein hoher Sinn, sonst nur von einer kleinen Zahl geweihter Leser verstanden, wird jetzt von dem großen Haufen mißdeutet und verspottet. Mit seinem Einbande, der Treue, in den jede Liebe gebunden seyn muß, hat das Buch einen nicht mindern Schicksalswechsel gehabt. Zuerst wurde es in Pergament, dann in Fisch, dann in Schweinleder, dann in Kalbleder gebunden, später blos in Halbleder, dann in Papierband und endlich nur brochirt. In neuester Zeit liebt man ungebunden.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage Jubilate predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Kandidat Krebs.

Amtspredigt: Herr Superint. und Hofpr. Seeliger. (Stiftspredigt.)

[Konfirmation der Kinder.]

Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

Am Buß- und Bettage.

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.

Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Subdiakonus Thielmann.

Geburten.

Den 14. April Frau Kaufmann Roßtäuscher, geb. Poppe, einen Sohn, Hugo Carl Julius Heinrich.

Den 28. April Frau Seilermeister Pardon, geb. Schneider, eine Tochter, Auguste Pauline Bertha.

Heirathen.

Den 1. Mai Herr Schuhmacher Schnabel mit Jungfer Dorothea Blasche.

Todesfälle.

Den 26. April Frau Kräuter Fenthur, geborne Krause, alt 52 J. 6 M. 6 T.

Den 28. April Frau Krämer Pohl, geb. Zappe, an Brustleiden, alt 35 J. 3 M. 13 T.

Inserate.